

Leseprobe aus:

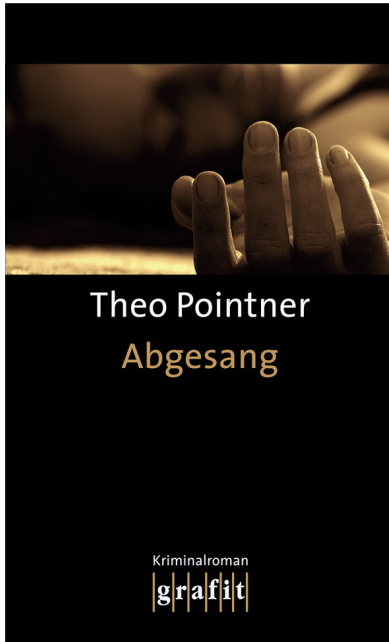
Theo Pointner
Abgesang

Kriminalroman. Deutsche Erstausgabe.

ISBN 978-89425-390-5

erscheint im September 2011

Unkorrigierte Fassung



Prolog

»... Er kann mit links und kann mit rechts ... meistens schießt er mit rechts ... wie gegen England ... so, genug der Prognosen, hoffentlich trifft er, das ist das einzig Wichtige. Brehme gegen den Elfmeterlöcher Goycochea ... JAAAAAAAAA ... Tor für Deutschland, 1:0 durch Andreas Brehme, alles wie gehabt, mit rechts flach ins linke Eck, Goycochea wusste alles, nur halten konnte er ihn nicht. Eine hochverdiente Führung für die deutsche Fußballnationalmannschaft, vier Minuten und vierzig Sekunden vor dem Ende des Spiels. Aber dieser Teufel im argentinischen Tor hatte wieder die Hände dran, das ist ein Elfmeterkiller, muss man sagen. Das hat er natürlich gesehen gegen England, aber platzierter kann ich einen Elfmeter nicht schießen, hart aber präzise ...«

Gelangweilt drehte er den ohnehin schon leise gestellten Ton ab und Gerd Rugenbauers Stimme erstarb. Natürlich war es so gekommen, wie er es Thomas und Stephan prophezeit hatte, Deutschland würde das Ding gewinnen, bei den Gauchos fehlte der erste Sturm, und so wie der Kaiser die Deutschen auf Trab gebracht hatte, konnte nichts schiefgehen. Aber es hatte lange gedauert, er hatte schon eine Verlängerung befürchtet. Jetzt war das Spiel entschieden, die letzten Minuten eine uninteressante Zugabe.

Stöhnend wischte er sich den Schweiß von der Stirn, hier in den Zimmern unter dem Dach waren mindestens fünf- unddreißig Grad, draußen war es schon seit Tagen tropisch warm. Die Hitze war sogar fast noch schlimmer als in Italien, wo zurzeit die Fußball-WM stattfand. Vater hatte gefragt, warum er die Übertragung denn um Himmels Willen oben in seinem Zimmer sehen wollte und nicht unten beim Rest der Familie, die noch durch den Besuch zweier Onkel und Tanten aufgebläht worden war. Tante Sabine war ja ganz in Ordnung, mit der konnte man sich gut unterhalten,

aber Tante Beate, Onkel Karl und Onkel Markus – vor allem Onkel Markus – waren einfach nur die Katastrophe. Behandelten ihn, als wäre er ein Kind, dabei ging er schon in die sechste Klasse, das erste Jahr Gymnasium war gerade vorbei. Da war man doch nun wirklich kein dummes Kind mehr ...

Der Schweiß rann aus seinem dichten Haarschopf, und obwohl er nur eine kurze Sporthose trug, klebte ihm diese bereits am Leib. Das Handtuch, mit dem er sich regelmäßig den Schweiß abwischte, war nahezu tropfnass.

Seine Zunge verdorrte am Gaumen, bei Beginn des Spiels hatte er sich nur eine Dose Fanta mitgenommen, die war schon nach zehn Minuten leer gewesen. Seitdem hatte er nichts mehr getrunken. Natürlich hätte er sich Nachschub holen können, in der Halbzeit etwa, aber das hatte er sich nicht getraut. Womöglich hätte seine Familie ihn genötigt, unten zu bleiben und das Spiel im Wohnzimmer weiterzuschauen. Und dann wäre seine einmalige Chance vielleicht vertan gewesen.

Aus den Augenwinkeln erkannte er, dass das Spiel wieder angepiffen worden war. Noch knapp vier Minuten, ein bisschen Nachspielzeit, aber die würde nicht ins Gewicht fallen. Fast wünschte er sich, dass die Argentinier noch den Ausgleich erzielten, aber er glaubte nicht daran. Zu harmlos waren sie während der zurückliegenden fünfundachtzig Minuten gewesen, und nun, mit dem kassierten Elfmeter tor würden die Schritte noch länger werden. Nein, die WM war entschieden. Er musste sich beeilen.

Er fühlte sich gut, besser jedenfalls als sonst, an normalen Tagen. Wenn er mit einer Mischung aus Verständnislosigkeit und Faszination das Verhalten der anderen Kinder in der Schule beobachtete. Wie sie miteinander spielten, lachten oder stritten und er zumeist angewidert danebenstand, spürte er förmlich, wie das Leben an ihm vorbeizog. Dabei bemühte er sich, so zu sein wie seine Klassenkameraden, wie Thomas und Stephan, die während des Unterrichts neben ihm saßen und mit ihm Freundschaft schließen wollten.

Inzwischen gelang es ihm recht gut, sich anzupassen und sich so zu benehmen, wie es anscheinend von ihm erwartet wurde. Jedoch musste er bei allem, was er sagte oder tat, erst abwägen, was in der jeweiligen Situation angebracht wäre.

Instinktiv wusste er, dass er anders war, dass er nicht zu den anderen Kindern gehörte und nur ein Geduldeter war, der auf einem schmalen Grat wanderte, von dem er jederzeit abstürzen konnte. Umso größer war vor etwa einem Monat seine Überraschung gewesen, als er zum ersten Mal am eigenen Leib etwas erlebte, was ihm, aufgrund seiner guten Beobachtungsgabe, bei den anderen als Freude, Anspannung, ja sogar Erregung bekannt war. Natürlich wusste er theoretisch über die Existenz von Gefühlen Bescheid, aber dass die Realität, die bisher in seinem Leben keinen Platz gehabt hatte, so überwältigend sein konnte, hatte er nicht vermutet. Genauso wusste er theoretisch, wie man Auto fuhr, er hatte es bei Vater oft genug beobachtet. Linken Fuß auf die Kupplung, mit rechts Gas geben und bremsen, dazu hin und wieder die Gangschaltung bewegen. Aber saß er deshalb schon selbst hinter dem Steuer? Na bitte.

Hoppel rührte sich kaum noch. Die zusammengebundenen Hinterläufe ragten schlaff und ausgestreckt unter dem Rumpf des Kaninchenkörpers heraus, die ebenfalls verschnürten Vorderläufe scharrten noch ab und zu hektisch auf dem alten, zerfledderten Küchentuch, das er unter das Tier gelegt hatte, damit kein Blut seinen Teppich verschmutzte. Das klägliche Grunzen und die wimmernden Laute aus dem fest mit Packband verknoteten Maul hatten etwa Mitte der zweiten Halbzeit aufgehört. Seitdem schien sich das Tier in sein Schicksal ergeben zu haben.

Das Kaninchen seiner Schwester blutete aus etlichen Wunden, die er dem Tier mit der Spitze eines Küchenmessers zugefügt hatte. Das weiß-braune Fell war rot verschmiert, im ganzen Zimmer hatte sich ein intensiver, kupferhaltiger Geruch ausgebreitet. Gleich zu Beginn seiner ... tierorientierten Versuchsmaßnahme hatte sich sein Herz-

schlag beschleunigt und am ganzen Körper eine Gänsehaut ausgebreitet. Er verspürte keine Lustgefühle, keine Befriedigung, wenn er nach mehreren Minuten den nächsten Schnitt an dem Kaninchen ansetzte. Er wollte es nicht niedermetzeln, er wollte lediglich ausprobieren, ob sich seine Gefühle steigerten, je vielfältigere Schmerzen er dem Tier zufügte.

Aber genau das passierte nicht.

Natürlich war er aufgeregt, und er verspürte eine gewisse Vorfreude, doch beide Gefühle wurden weder stärker noch schwächer. Wenn man einen passenden Vergleich dafür suchte, dann wäre diese Erregung ein See, der bei absoluter Windstille spiegelglatt zwischen seinen Ufern liegt; mit ungeahnten Tiefen unter der Oberfläche, die sich in ihrem dunklen, nassen Gefängnis noch nicht bemerkbar machen konnten.

Der Schiedsrichter auf dem Fernsehschirm reckte gerade seinen Daumen in die Höhe. Noch eine Minute.

Countdown, irgendwann geht alles einmal vorbei. In dieser Minute musste er es zu Ende bringen.

Hoppel atmete ganz flach, der geschundene Kaninchenkörper hob und senkte sich bei den Atemzügen nur noch unmerklich.

Jetzt kam es darauf an, ein letzter Versuch blieb ihm noch. Er drehte das Tier auf die Seite und setzte das Messer gut zwei Finger unter dem Maul an die Kehle.

Er erinnerte sich daran, dass er zum ersten Mal diese merkwürdige Reaktion seines Körpers gespürt hatte, als er mit Martin vom Fußball nach Hause gelaufen war. Sie hatten gerade ihre neuesten fußballerischen Heldentaten repetiert, als Martin plötzlich aufgeregt in den Straßengraben gezeigt hatte. Dort hatte eine Katze gelegen, die wohl wenige Minuten zuvor von einem Auto angefahren worden war. Martin war erschrocken stehen geblieben, während er selbst fasziniert näher gekommen war.

Die Katze hatte noch gelebt, aber sie sah schlimm aus. Aus dem Mund, aus den Ohren und aus dem After sickerte

beständig Blut, der Körper war völlig verdreht, sodass mit Sicherheit auch die Wirbelsäule gebrochen war.

Er war in die Hocke gegangen, und irgendwann er alles andere um sich herum vergessen. Vor Überraschung hatte er gestöhnt, die Katze hatte noch ein letztes Mal die Augen aufgerissen und war dann erstarrt. Minutenlang hatte er noch bei dem toten Tier gehockt, bis Martin ihn an der Schulter gefasst und weggezogen hatte.

Als er die Klinge nun ansetzte, zuckte Hoppel nur einmal. Beim Schnitt in die Kehle entfuhr seinem Maul ein letztes Grunzen, dann war das Kaninchen endlich erlöst.

Einen Moment hatte er noch abgewartet, ob der Tod des Tieres endlich auch seine Erlösung bringen würde, aber das war nicht der Fall. Er fühlte sich genauso wie zuvor.

Achselzuckend wischte er schließlich das Messer an dem mittlerweile blutgetränkte Küchentuch ab, zerschnitt die Fesseln an den Läufen des Tieres und setzte die Klinge an der Schnur um das Maul an. In dem Moment flog die Tür zu seinem Dachzimmer auf ...

»Wo liegt sie?«

»Gleich da vorne. Wenn Sie auf Höhe des Streifenwagens ankommen, sehen Sie den Tatort schon.«

Kriminalhauptkommissar Berthold Hofmann nahm seufzend die Pfeife aus dem Mundwinkel und bedachte den Streifenpolizisten mit einem strafenden Blick. »Den Fundort.«

»Bitte?«

»Sie sagten, dass wir dann den Tatort sehen könnten. Im Moment handelt es sich lediglich um den Fundort der Leiche, ob die Person auch dort getötet wurde, wissen wir noch nicht.«

Der uniformierte Beamte lief knallrot an und drehte nervös seine Mütze in den Händen. »Stimmt«, stotterte er. »Sie haben natürlich recht.«

Hofmann nickte gnädig, schlug den Jackenkragen hoch, um sich gegen den unwirtlichen Sprühregen zu schützen, und ging weiter.

»War das wirklich nötig?«, hörte er eine amüsierte Frage hinter sich.

Hofmann blieb stehen und drehte sich um. Der Mann, der sich die ganze Zeit hinter ihm gehalten hatte, konnte gerade noch rechtzeitig stoppen.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Hofmann und sah seinen Begleiter überrascht an.

Tobias Gröne wischte sich den leichten Regenfilm von seiner Stirn und entgegnete den Blick seines Vorgesetzten herausfordernd.

»Kommen Sie«, meinte er dann. »Der Junge ist doch gerade mal ein paar Monate bei der Truppe, der lernt das schon noch. Ein kleiner, dezenter Hinweis hätte es auch getan, anstatt ihn gleich abzukanzeln.«

Der Leiter des Bochumer KK 11, des Dezernats für die

Bearbeitung von Gewaltdelikten, steckte seine Pfeife wieder in den Mund und runzelte verärgert die Stirn. Der Neue war mit seinen einszweiundachtzig zwar nur einen Hauch größer als er selbst, aber aufgrund seines durchtrainierten Körpers wirkte Gröne um Welten imposanter. Unter den kurzen schwarzen Haaren leuchteten zwei dunkelbraune Augen, der mit einem schmalen Kinnbart umrahmte Mund schien ständig sanft zu lächeln. Hofmann verstand, warum sich mittags in der Kantine schätzungsweise neunzig Prozent der Kolleginnen nach Gröne umdrehten.

»Gerade bei jungen Kollegen«, dozierte Hofmann, Rauchwolken produzierend, »sollte man von Beginn an darauf Obacht geben, dass sie auch bei Details peinlich genau sind. Wenn sich erst mal ein gewisser Schlendrian eingeschlichen hat, dann kriegt man solche Fehler nicht mehr aus ihnen heraus.«

»Was Hänschen nicht lernt ...«, murmelte Gröne in seinen Bart und deutete mit dem Kopf über Hofmanns Schulter in Richtung eines Streifenwagens. »Wir werden erwartet, glaube ich.«

Hofmann rührte sich keinen Millimeter. »Finden Sie das etwa nicht?«

»Doch, natürlich. Ich wette, das passiert dem Kollegen nicht noch einmal.«

Hofmann zog erneut tief an seiner Pfeife, nickte, und setzte seinen Weg fort.

Der Streifenwagen, den Hofmann ansteuerte, parkte auf einem Brachgelände im Bochumer Norden, unweit der Stadtgrenze zu Herne. Offiziell gehörte das Stück Land zum Volkspark, mit der Bezeichnung konnten allerdings nur die wenigsten Bochumer etwas anfangen. Zum Glück war es Samstag früh, noch vor acht Uhr, und aufgrund des ekligen Wetters gab es kaum Spaziergänger oder andere Schaulustige.

Wie der junge Beamte beschrieben hatte, konnte Hofmann auf Höhe des Streifenwagens in etwa zehn Metern Entfernung grob einen menschlichen Körper ausmachen.

Die Leiche lag zur Hälfte unter einem Gebüsch, so als habe sie jemand weggeworfen, weil er ihrer überdrüssig geworden war.

Drei weitere Streifenbeamte schirmten den Fundort gegen Passanten ab, ein Team der Kriminaltechnik war bereits an der Arbeit. Als die Gestalten in den Schutzanzügen den Hauptkommissar entdeckten, grüßten sie flüchtig.

Hofmann nickte zurück. »Habt ihr schon was?«, fragte er in die Runde.

»Nicht den kleinsten Fetzen«, bekam er zur Antwort. »Sie können ruhig näher ran, direkt um die Leiche sind wir fertig.«

Gröne gesellte sich zu seinem Vorgesetzten und holte tief Luft. Er war erst vor zwei Wochen nach Bochum versetzt worden, und seine erste Mordermittlung startete genau jetzt.

»Nervös?«, fragte Hofmann.

»Nicht die Spur. Und Sie?«

Ohne ein weiteres Wort ließ der Leiter des KK 11 seine Pfeife von einem Mundwinkel in den anderen wandern und trat näher an die Leiche heran. Er verzog unbewusst das Gesicht.

Der Körper gehörte zu einem jungen Mädchen, vielleicht dreizehn oder vierzehn Jahre alt, aber Teenager gingen heutzutage ja oft für älter durch. Die Tote war vollständig bekleidet, was auf den ersten Blick gegen ein Sexualverbrechen sprach. Das Gesicht des Mädchens lag zu drei Vierteln in der Erde, auf dem restlichen, sichtbaren Stück erkannte Hofmann Blutergüsse und verwischtes Blut. An den Handgelenken zeichneten sich deutlich Spuren eines Seils oder eines Stricks ab. Sie war gefesselt worden und hatte vor ihrem Tod mit Sicherheit einige schlimme Stunden durchlitten.

»Verflucht«, murmelte Gröne, der sich knapp einen Meter hinter Hofmann aufhielt. »In der Praxis ist das doch was völlig anderes.«

»Ihre erste Leiche?«, fragte Hofmann, ohne sich umzudrehen.

»Nein, natürlich nicht. Aber bisher musste ich noch nie in so einer Sache ermitteln.«

»Dann sollten Sie Ihre Beklemmungen schnellstens verlieren. Haben Sie die Beschreibung der Vermissten dabei?«

»Was? Ach ja, hier.« Gröne kramte ein DIN-A-4-Blatt aus seiner Jackentasche hervor und reichte es Hofmann.

»Wollen wir doch mal sehen«, murmelte der Hauptkommissar. »Svenja Maslarski, am dreizehnten April fünfzehn Jahre alt geworden, ein Meter achtundsechzig groß, circa fünfundfünfzig Kilo, lange rot gefärbte Haare, graue Augen, Piercing in Nase und Oberlippe. Als sie das letzte Mal gesehen wurde, trug sie ein grünes Männerhemd, einen roten Jeansrock, schwarze Leggins und rote Laufschuhe. Der Beschreibung nach zu urteilen ist sie das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, meinen Sie nicht?«

»Drei Tage vermisst«, sagte Gröne leise. »Verdammt, Mädchen, wo warst du so lange?«

»Werden wir herausfinden«, erklärte Hofmann selbstbewusst, faltete das Blatt zusammen und gab es Gröne zurück. »Was meinen Sie, wie lange sie schon hier liegt?«

»Maximal seit heute Nacht. Gestern dürften hier genügend Spaziergänger gewesen sein, als es noch nicht regnete. Da wäre sie schon viel früher gefunden worden. Ich denke, der Täter hat sie in den frühen Morgenstunden hier abgelanden.«

»Vermutlich haben Sie recht«, gab Hofmann nickend zurück.

Neben den beiden Männern tauchte einer der Kriminaltechniker auf. Schnaufend zog er sich die Kapuze vom Kopf und fuhr mit den Händen durch seine schweißnassen Haare.

»Ihr solltet sie mal umdrehen«, meinte er leicht keuchend. »Schöne Sauerei da direkt unter ihr.«

Hofmann und Gröne wechselten einen schnellen Blick, dann trat der Neue zur Leiche, fasste sie an der Schulter und drehte sie auf den Rücken.

»Um Himmels Willen«, entfuhr es Hofmann, als er das

blutgetränkte Hemd erblickte. »Da hat sich jemand regelrecht an ihr ausgetobt.«

»Ich tippe auf erstochen«, meinte der Kriminaltechniker und kramte ein Behältnis mit einem Asthma-Spray hervor, von dem er sich zwei Hübe in den Mund drückte. »Der Stoff ist an einigen Stellen regelrecht zerfetzt, anscheinend hat dieser Irre sich in einen wahren Rausch gemetzelt.«

»Ist der Gerichtsmediziner schon informiert?«

»Klar, müsste jeden Moment kommen. Die Fotos sind auch schon alle fertig. Sobald Sie im Büro sind haben Sie die Abzüge auf dem Schreibtisch.«

»Gut«, lobte Hofmann. »Reifenspuren oder etwas anderes?«

»Null. Bis jetzt könnte man fast meinen, dass das Mädchen hierhin gebeamt worden ist. An dem Gebüsch ist noch nicht mal der kleinste Ast abgeknickt. Der Mörder wusste anscheinend, wie er keine Spuren hinterlässt.«

»Läuft hier in der Gegend vielleicht ein Serientäter rum, von dem ich noch nichts weiß?«, fragte Gröne.

»Wäre mir neu. Wir haben zurzeit keine einzige Akte offen stehen, die in das Schema hier passt.«

»Ich hoffe, wir müssen uns nicht an derartige Anblicke gewöhnen«, seufzte Gröne.

2

Das Wasser lag so flach da wie eine Glasfläche, nur vereinzelt kräuselten sich ein paar winzige Wellen, wenn ein zarter Windhauch aufkam. Aus dem stahlblauen Himmel brannte die Sonne heiß herunter und die Wasseroberfläche reflektierte das Licht zusätzlich, sodass man keine zwei Sekunden ohne Sonnenbrille auf das Meer blicken konnte.

Die Aussicht von der Nordspitze aus war einfach traumhaft. Von hier aus konnte man meinen, bis zur Nachbarinsel seien es nur ein paar hundert Meter, die ein geübter

Schwimmer ohne Probleme bewältigen könnte. Der Leuchtturm von Amrum bohrte sich wie eine Kerze aus den Dünen, seine schlanke Gestalt war weit und breit das Höchste, was das Auge ausmachen konnte.

Katharina fröstelte trotz der Wärme. Schützend legte sie die Arme um den Oberkörper. Auf ihren sonnenverbrannten Unterarmen hatte sich Gänsehaut gebildet.

Langsam ging sie ein, zwei Schritte zurück und setzte sich auf die Decke, auf der sich ihr Rucksack, ein Buch und eine Kanne mit Tee befanden. Aus dem Rucksack kramte sie eine Strickjacke hervor, als sie hineingeschlüpft war, goss sie sich einen Becher Tee ein. Das Getränk dampfte noch, obwohl sie es schon vor zwei Stunden eingefüllt hatte.

Der Platz hier an der Nordspitze war morgens vor Ankunft der ersten Fähre, die zu dieser Jahreszeit Horden von Touristen ausspie, ein Ruhepol für Katharina geworden. Hier in der Einsamkeit konnte sie ihre Gedanken schweifen lassen, stundenlang im Sand sitzen, mit leerem Blick über das Wasser starren, bis ihr Kopf endlich frei war. Und manchmal, ja, manchmal gelang es ihr nach solchen Tagen sogar, in der Nacht mehr als die inzwischen obligatorischen zwei, maximal drei Stunden Schlaf zu finden.

Einige Windböen kamen auf, vereinzelt Sandkörner wehten unter ihre Sonnenbrille und brachten ihre Augen zum tränen. Ein paar der Körner hatten es auch zwischen ihre Zähne geschafft.

»Hab ich mir doch gedacht«, grummelte es plötzlich hinter Katharina. »Mädchen, anstatt dich hier in den Dünen zu verstecken solltest du mit dem Fahrrad über die Hallig strampeln, in die Nordsee springen oder dir meinetwegen einen hinter die Binde kippen.«

»Tu ich doch«, antwortete die Kriminalkommissarin tonlos, rückte ein kleines Stück für den Bären zur Seite. »Ist nur kein Alkohol drin. Den spare ich mir für heute Abend auf.«

Hinnerk Harms verdrehte übertrieben die Augen, wucherte seine Masse von etwas über zwei Zentnern zu Katharina

auf die Decke und schnappte sich die Thermoskanne. Unter seinem feuerroten Haarschopf funkelten zwei dunkle Augen unternehmungslustig, obwohl ein geübter Beobachter darin auch einen gewaltigen Brocken Sorgen entdeckt hätte.

»Spökenkram«, knurrte er, wobei er einen zweiten Becher aus Katharinas Rucksack hervorholte und sich Tee einschenkte. »Kandis hast du nicht dabei?«

Katharina schüttelte wortlos den Kopf und blickte angestrengt auf das Meer. So gern sie den rothaarigen Riesen auch hatte, im Moment stand ihr nicht der Sinn nach einer Unterhaltung.

Die drei Wochen auf der Hallig Hooge waren wie im Flug vergangen. Schon morgen würde sie, nachdem sie mit der Fähre übergesetzt hatte, zurück ins Ruhrgebiet fahren, zurück zu ihrem Job, ihrer Wohnung und zurück zu dem ganzen Scheiß, dem sie am liebsten für immer und ewig entflohen wäre. Am Montag würde sie wieder an ihrem Schreibtisch im Polizeipräsidium Bochum sitzen, dem selbstgefälligen Gehabe ihres neuen Chefs Berthold Hofmann ausgeliefert sein, der noch nicht mal in der Lage war, ohne fremde Hilfe einen Dreijährigen festzunehmen, dem die geklauten Gummibärchen noch aus dem Mund quollen. Doch Berthold war zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen. Auch der Neue hatte inzwischen angefangen. Und zu allem Überfluss ging der einzige Kollege, bei dem sie ihre privaten Sorgen loswerden konnte, Karl Heinz Gassel, Ende nächsten Monats in Pension. Dann würde sie niemanden mehr haben, der für sie da war.

Katharina spürte Panik in sich aufsteigen. Da war es wieder, das Gefühl, dass ihr die Kehle zugeschnürt wurde, kaum dass die mühsam antrainierte Leere in ihrem Kopf wieder verdrängt wurde. Ihre Finger krampften sich um den Becher, der sich, wäre er aus Plastik gewesen, längst in ein unförmiges Etwas verwandelt hätte. Ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen, ohne dass diesmal Sandkörner schuld waren.

Harms leerte geräuschvoll seinen Becher, stellte ihn ab und sah Katharina von der Seite an. Gut zwei Jahre war es jetzt her, dass er die Kommissarin kennengelernt hatte. Plötzlich hatte sie hinter ihm gestanden, auf der Hallig, in seinem Garten, als er den Schuppen endlich neu angestrichen hatte, und hatte ihm eine wilde Geschichte von Mord und Totschlag erzählt, und er als ehemaliger Meisterhacker wäre der Einzige, der ihr bei dem Fall helfen könnte. Damals hatte *er* in einer Krise gesteckt und sie abblitzen lassen. Er wollte nichts mit den Angelegenheiten dieser Frau und des Mörders, hinter dem sie her war, zu tun haben, aber Hanne, seine damalige Freundin und jetzige Frau, hatte ihm Zunder unter dem Hintern gemacht.

Damals war er es gewesen, der beinahe völlig und endgültig in seinem Selbstmitleid zu ertrinken drohte. Dank der blonden Frau neben ihm hatte er diese Phase überwunden. Und jetzt, da sie tagtäglich mit Dämonen auf ihren Schultern zu kämpfen hatte, fühlte er sich sozusagen verpflichtet, ihr beizustehen.

»Weißt du«, unterbrach er schließlich behutsam die Stille, »vielleicht solltest du heute noch etwas mit deinem Sohn unternehmen. Immerhin seht ihr euch die nächsten drei Wochen nicht. Und Arne fände das bestimmt toll.«

Katharina schluckte den Kloß in ihrem Hals herunter und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. »Meinst du wirklich? Seit wir auf der Insel sind, bin ich doch nur Luft für ihn. Ich glaube eher, er wird gar nicht merken, dass ich morgen fahre.«

»Erzähl nicht so einen Stuss«, antwortete der Computerspezialist energisch. »Der Junge ist zum ersten Mal in seinem Leben auf einer Insel, wir haben die ganze Zeit über bombastisches Wetter gehabt, dazu hat er genügend Spielkameraden, mit denen er rumtoben kann. Sei doch froh, dass er sich hier so wohl fühlt und sich endlich wie ein normaler Junge benimmt.«

Kaum hatte Harms seinen Satz beendet, wurde ihm sein

Lapsus bewusst. Wütend über sich selbst kniff er die Augen zusammen. »Entschuldige«, murmelte er, »das war nicht so gemeint.«

»Ich weiß«, gab Katharina zurück. »Ich freue mich doch selbst darüber, dass es ihm hier gut geht. Sein Psychologe würde ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen. Aber das hat nichts mit mir zu tun, sondern vielmehr mit der Insel, der See, mit dir, mit Hanne und mit Tjark.«

»Und natürlich überhaupt nicht damit, dass er seine Mutter endlich mal länger sieht als nur zwei Tage an jedem zweiten Wochenende?«

»Nein«, behauptete Katharina entschieden. »Er gibt mir immer noch die Schuld dafür, was damals passiert ist. Und das ist ja auch kein Wunder, wenn man bedenkt, dass ich seinen Vater zum Krüppel gemacht habe.«

Harms schüttelte resignierend den Kopf. »Blödsinn. Du tust gerade so, als ob du Ulli und Arne eigenhändig in diesen verfluchten Aufzug verfrachtet hättest.«

Die Kommissarin schleuderte ihren Becher in den Sand und sprang wütend auf. »Aber wessen Schuld soll es denn sonst gewesen sein? Dieses Arschloch wollte mich fertigmachen, wollte seine perversen Spiele mit mir spielen. Und wenn ich ... wenn ich besser ...«

»Wenn du was?«, fragte Hinnerk ruhig und schaute sie ruhig an, bis Katharina seinen Blick erwiderte.

»Ich hätte besser auf sie aufpassen müssen«, erklärte sie schwach.

»Und wie hättest du das schaffen sollen? Gab es für dich wirklich eine Chance, das Unglück zu verhindern?«

»Es gibt immer ...«, begann Katharina mit brüchiger Stimme, verstummte aber, als ihr die Tränen wieder in die Augen traten.

Hinnerk angelte sich erneut die Thermoskanne und versuchte, beim Eingießen des Tees die jämmerlichen Geräusche, die die Kriminalkommissarin von sich gab, zu ignorieren.

»Hör mal«, meinte er schließlich, als ihm die Konversati-

onspause zu lang dauerte. »Arne ist doch ein ganz normaler Junge. Okay, er hat eine extreme Erfahrung gemacht, er braucht einen Psychologen, er wird wahrscheinlich noch ein oder zwei Jahre benötigen, bis der Klops aus seinen Gedanken verschwunden ist. Aber du bist ihm keine große Hilfe, wenn du hier flennend durch die Gegend läufst, dich abkapselst und deinen Sohn spüren lässt, dass du ihm gegenüber vor Schuldgefühlen zerläufst. Glaubst du wirklich, Arne merkt das nicht?«

»Ich weiß nicht mehr, was ich noch denken soll«, flüsterte Katharina kraftlos. »Manchmal glaube ich, der Junge hasst mich. Wegen dem, was ich ihm und seinem Vater angetan habe. Ulli lässt keine Gelegenheit aus, mich seine Verachtung spüren zu lassen. Ich würde an seiner Stelle vielleicht genauso reagieren.«

Harms kippte den restlichen Tee in sich hinein, stützte sich mit der Hand ab und hiepte sich hoch. Er wuchtete seine Pranke auf die Schulter der zierlichen Frau vor ihm. Katharina hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten.

»Was zwischen Ulli und dir abläuft, kann ich nicht beurteilen«, erklärte er ruhig. »Aber was mit Arne ist, kapiert sogar ein plumper Insulaner. Der Junge braucht dich, dringend! Ich wette mit dir, wenn du ihn gleich fragst, ob er Lust hat, mit dir um die Insel zu radeln oder einen Drachen steigen zu lassen, werden seine Augen leuchten. Verdammte, tritt dir endlich selbst in den Arsch! Morgen fährst du zurück und holst ihn erst in drei Wochen wieder ab. Soll er seinen letzten Tag etwa ohne dich verbringen?«

Katharina startete angestrengt auf das Wasser. Musste sie das Offensichtliche wirklich beantworten?